



SVEN HANUSCHEK

**„Jeder Mensch muß wieder ruiniert werden“  
Goethes Werk als Fundus und Spielmaterial  
bei Eckhard Henscheid**

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Goethes Kritiker. Hg. von Karl Eibl u. Bernd Scheffer. Paderborn: Mentis 2001, S. 173-190.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors

URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/hanuschek\\_henscheid.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/hanuschek_henscheid.pdf)>

Eingestellt am 22.12.2003

**Autor**

PD. Dr. Sven Hanuschek

Ludwig-Maximilians-Universität München

Institut für Deutsche Philologie

Schellingstr. 3

80799 München

Telefon: (089) 2180 - 2911

Emailadresse: <[sven.hanuschek@germanistik.uni-muenchen.de](mailto:sven.hanuschek@germanistik.uni-muenchen.de)>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben:

Sven Hanuschek: „Jeder Mensch muß wieder ruiniert werden“. Goethes Werk als Fundus und Spielmaterial bei Eckhard Henscheid (22.12.2003). In: Goethezeitportal. URL:

<[http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/hanuschek\\_henscheid.pdf](http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/goethe/hanuschek_henscheid.pdf)>

(Datum Ihres letzten Besuches).

SVEN HANUSCHEK

**„Jeder Mensch muß wieder ruiniert werden“  
Goethes Werk als Fundus und Spielmaterial  
bei Eckhard Henscheid**

I

Es ist vielleicht nicht überflüssig, im Rahmen dieser Vortragsreihe Eckhard Henscheid vorzustellen, als den einzigen lebenden Goethe-Leser dieser Reihe. Obendrein hat er ein weiteres Buch über Goethe geschrieben, das wußte ich noch nicht, als ich das heutige Thema vorgeschlagen habe: *Goethe unter Frauen* wird es heißen, *Elf biographische Klarstellungen*. Es soll am 25. August erscheinen, drei Tage vor Goethes und knapp drei Wochen vor Henscheids Geburtstag. Ich kann also die seltene Gelegenheit wahrnehmen, innerhalb des akademischen Betriebs nicht nur über einen lebenden Autor, sondern auch über ein noch nicht existierendes Buch zu sprechen; im allgemeinen werden in der Germanistik Verstorbene lieber gesehen.

Zu Henscheid also: Er ist 'popular' als „Satiriker“, als Glossenschreiber - sehr kurz - in der *Zeit (Sudelblätter)* und in der Zeitschrift *Titanic*, vielleicht noch als Sprachkritiker durch die verschiedenen Ausgaben seiner *Dummdeutsch*-Bände. Vor einigen Jahren geriet er wegen einer kurzen und heftigen (postumen) Heinrich Böll-Kritik in die Schlagzeilen, weil einer der hinterbliebenen Böll-Söhne einen Beleidigungsprozeß gegen Henscheid und seinen damaligen Verleger Gerd Haffmans führte; tatsächlich mußten einige Zeilen geschwärzt werden.

Nun überzeugen Eckhard Henscheids journalistische Arbeiten zwar durch ihre Haltbarkeit, ihr breites inhaltliches Repertoire und die anscheinend mühelos beherrschte Vielzahl ihrer Tonfälle. Als Hauptwerke wird man dennoch seine belletristischen Arbeiten ansehen: Die Roman-*Trilogie des laufenden Schwachsinn*s, bestehend aus *Die Vollidioten*. *Ein historischer Roman aus dem Jahr 1972* (1973), *Geht in Ordnung - sowieso -- genau ---*. *Ein Tripelroman über zwei Schwestern, den ANO-Teppichladen und den Heimgang des Alfred Leobold* (1977) und *Die Mätresse des Bischofs* (1978); den Bergamo-

Roman *Dolce Madonna Bionda* (1983); die Idylle *Maria Schnee* (1988) und die in diversen Sammelbänden vorliegenden Erzählungen, zuletzt *10:9 für Stroh* (1998). Die *Trilogie des laufenden Schwachsinn*s ist am Buchhandel vorbei zu einem Bestseller geworden, durch die Kundschaft von Zweitausend-eins, wo sie auch heute wieder nach einem kurzen Intermezzo allein erhältlich ist.

Henscheids hat eine eigene Kunstsprache entwickelt, die man meist nach einem Satz erkennen wird; die Romane sind großhumoristische Werke, die zeitgenössisches 'Dummdeutsch', pseudokritischen Kulturjargon, reduzierten Sprachmüll aufheben. Ihre Komik entsteht vor allem durch Diskrepanzen: Durch erhabenen, gravitätischen Erzählton, in dem Nichtigkeiten erzählt werden; durch das Herbeizitiere und Danebenhalten 'hoher' Kultur, zu der nicht zuletzt Goethes Werk gehört; durch die dauernde Präsenz theologischer Vorstellungen vor geradezu debil erscheinendem Alltagsgewese.<sup>1</sup> Ulrich Holbein hat an Henscheids Wortschatz gerühmt, er sei unnachahmlich nuancen- und farbenreich; er bewege sich in „Regionen [...], wo nur noch so wortschatzträgliche und anmerkungsbedürftige Dauersonnen wie James Joyce, Arno Schmidt, Jean Paul rotieren.“<sup>2</sup>

Warum ausgerechnet Henscheid in dieser Vorlesungsreihe? Nicht nur, daß die Rezeption seines Werks mit einem Goethe-Verweis beginnt - in *pardon* wurden die Leser im August 1972 zur Subskription von Henscheids *Vollidioten* eingeladen, die Arbeit am ein Jahr später erschienenen Roman wurde folgendermaßen beschrieben: „Am Badestrand im italienischen Levanto saß Goethelike ein Herr auf seinem Klappstuhl, blinzelte mit krauser Stirn aufs Wasser und notierte krausen Sinnes auf Papier. Gelegentlich versicherte er sich bei den - in Liegestühlen durchaus bequemer hingelagerten - Mitreisenden: 'Wie war das an diesem Abend, als Hilmar Hoffmann in den Krenz kam, wa da der

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu vor allem Michael Maar: *Über einige Motive bei Eckhard Henscheid*. In: *Eckhard Henscheid*, Hrsg. Heinz Ludwig Arnold. München 1990 (Text + Kritik 107), S. 39-45; Maar resümiert, daß Henscheid „die alten Probleme der Metaphysik neu verhandelt“ (S. 44).

<sup>2</sup> Ulrich Holbein: *Dichterpriester-Humor und Hordenc clown-Mystik*. In: *Peter Handke*, Hrsg. Heinz Ludwig Arnold. München 1999 (Text + Kritik 24; 6. Auflage, Neufassung), S. 110-123, zit. S. 111.

Cohn-Bendit da oder der Wondratschek?“<sup>3</sup> (Die *Vollidioten* sind bekanntlich ein historischer Roman.) Vielmehr dürfte es keinen zweiten Gegenwartsautor geben, bei dem der Leser derart auf Schritt und Tritt auf Goethe stößt. Ich habe sie nicht gezählt, aber die Nennungen, Anspielungen, Verdrehungen auf bzw. von Goethes Werk dürften sich auf einige hundert belaufen.

Um das Spektrum wenigstens anzudeuten, seien einige dieser intertextuellen Bezüge skizziert. Am häufigsten erwähnt Henscheid Goethe, ganz schlicht und ‘affirmativ’, als Eideshelfer. Eine eigene Reise in die Schweiz untermauert er mit Reminiszenzen an Goethes Schweizer Reisen,<sup>4</sup> seine gesammelten Feuilletons *Die Wolken ziehn dahin* (1992) beginnt er (u. a.) mit einem Goethe-Motto und schließt sie mit einer Notiz über ein *Faust*-Parodienbändchen.<sup>5</sup> Henscheids Freude an Anachronismen zeigt sich, wenn er Goethe zum Thema Fußball bemüht<sup>6</sup> oder ihm über einer Haselnußschnitte einfällt: „Toll. Welch teuflisch zärtliche Verführung mitten im goethischen Dünenschutt der Zeit“.<sup>7</sup> Am wichtigsten ist ihm Goethe als ästhetischer Eideshelfer zur Verteidigung des in Deutschland schief angesehenen Humors in der Literatur. Humor habe nichts mit Versöhnung und Harmonie zu tun, er wolle „eher das Austragen, bisweilen auch das exzessive Entfalten der Schmälichkeiten und der Spannungen und der Widersprüche - brutalen Realismus also zumeist eher - und eben nicht eilige ‘Versöhnung’“.<sup>8</sup> Es kursiere hierzulande nur „Dritt- bis Achtrangiges als ‘Humor’ [...], indessen große Humoristik der deutschen wie der Weltliteratur (Dostojewski, Gottfried Keller, Kafka, Svevo, auch Beckett) kaum je als solche aufgefaßt wurde.“ Erst allmählich bequeme man sich dazu, „den Humorbegriff auch auf ‘Faust II’ und sagen wir James

---

<sup>3</sup> Bernd Rosema: *Eckhard Henscheids Vollidioten*. Zuerst in: *pardon* 8/1972; zit. n.: *Über Eckhard Henscheid*, Hrsg. Michael Matthias Schardt. Paderborn 1990, S. 7f., hier S. 7.

<sup>4</sup> Eckhard Henscheid: *Vom Rhein zum Murmeltier*. In: *Die Wolken ziehn dahin. Feuilletons*. Zürich 1992, S. 252-265. Künftig: *Wolken*.

<sup>5</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 5, S. 390.

<sup>6</sup> Vgl. *Wolken* (Anm. 4), S. 215, 221.

<sup>7</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 366. Goethe schrieb an Wilhelm von Humboldt am 17. März 1832 vom „Dünenschutt der Stunden“ (HAB IV, S. 481). Henscheid zitiert diese Briefstelle wörtlich in: Eckhard Henscheid und Regina Henscheid: *Die Zwicks. Fronvögte, Zwingherrn und Vasallen. Geschichte einer bedeutenden Familie*. Zürich 1995, S. 8. Künftig: *Zwick*.

Joycens 'Finnegans Wake' auszuweiten. Die lange Zeit mehr als das Gegenteil rangierten. Obwohl beide Autoren deutliche Fingerzeige gaben.<sup>9</sup> In Bettine von Arnims *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* (1835) findet Henscheid „Sequenzen von großartiger Peinlichkeitskomik; weil diese noch immer vor allem dann entsteht, wenn - Modell Dostojewski - zwei Stimmen unbarmherzig aneinander vorbeireden.“<sup>10</sup> Bettines unfreiwillige Komik hat man sich allerdings bei Henscheid wie Goethe als 'freiwillig', als gezielt evoziert zu denken.

Ausdrücklich kritisiert hat Henscheid Goethe selten; er hadert gelegentlich etwas mit Goethes Romantiker-Beschimpfung.<sup>11</sup> Mit welcher Emphase Henscheid den Romantikern zugeneigt ist, zeigt sich am ausführlichsten in seinem Eichendorff-Lesebuch, wo er sich ganz dem Schwärmen hingibt und fast ohne die allfälligen Ironiesignale auskommt.<sup>12</sup>

Der Goethe-Kritiker Henscheid ist an einer Seite der Klassikers interessiert, die sonst kaum wahrgenommen worden ist: Immer wieder beschreibt oder zitiert Henscheid verworrene Goethe-Passagen, kleinere Denkfehler, Unklares, und er konstatiert diesen Hang Goethes zum Chaos überaus wohlwollend. In das verbreitete Goethe-Bild passen solche Beobachtungen freilich nicht. So verweist er auf den Hochstapler Goethe, der sich „im Plausche bei Hegels Terminus 'Dialektik' bediente, ohne ihn doch zu besitzen.“<sup>13</sup> Goethes Mißgriff biete „Trost im Unglück“, weil ja schließlich jeder von mehr oder minder modischen Begriffen wie dem „Untergang des Abendlands“, der „Umwertung aller Werte“ oder dem „Prinzip Hoffnung“ fasele, „ohne sich der zugehörigen Texte auch nur fetzchenweise mehr zu entsinnen“.<sup>14</sup> Heute dürfte man als Germanist den 'Tod des Autors', das 'Gleiten der Signifikate' oder die 'Differenz der Differenz' einsetzen.

---

<sup>8</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 185.

<sup>9</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 186.

<sup>10</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 144f.

<sup>11</sup> Vgl. Eckhard Henscheid: *Sudelblätter*. Zürich 1987, S. 226f.; künftig: *Sudelblätter*.

<sup>12</sup> *Aus der Heimat hinter den Blitzen rot. Gedichte von Joseph von Eichendorff*. Ein Lesebuch von Eckhard Henscheid. München 1999.

<sup>13</sup> *Sudelblätter* (Anm. 11), S. 110. Henscheid spielt auf eine von Eckermann überlieferte Äußerung Goethes an, vgl. Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Hrsg. von Fritz Bergemann. 7. Aufl. Frankfurt am Main 1997 (it 500) [diese Ausgabe zuerst 1955], S. 622f.

Daß „unser oberster Universaliker“ wie jeder Autor, dem an atmosphärischen Elementen liegt, „natürlich auch Wetterkundler war“, verstehe sich nach Henscheid von selbst - „wobei er sich gegenüber dem verblüfften Eckermann vor allem mit einer freilich recht obskuren Theorie der ‘Wasserbejahung’ im Rahmen der von ihm beobachteten Systole-Diastole-Bewegung der Erdrinde hervortat.“<sup>15</sup> Goethe hatte sich die Erde „gleichnisweise als ein großes lebendiges Wesen“ gedacht, „das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist“, gewissermaßen den Regen beim Einatmen an sich zieht und beim Ausatmen wieder von sich stößt.<sup>16</sup>

Einen regelrechten Fehler hat Henscheid in einem der berühmtesten Goethe-Gedichte gefunden, *Nähe des Geliebten*. Das Gedicht fahre „gleich zu Beginn eine unscheinbare, aber deutliche Unlogik auf: ‘Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer im Meere strahlt / Ich denke dein, wenn mir des Mondes Flimmer in Quellen malt.’ Denn weit eher wäre ja wohl dem Mond das Schimmern, der Sonne aber das Flimmern zuzuordnen.“ Auch hier wieder dasselbe Muster, Henscheid verteidigt Goethes Unklarheit: „Allein, der Klang dominiert [...] die Semantik, erst das schwerausholend Schimmernde läßt sich in ein flockigwerdend Flimmerndes auflösen, es ist ja auch nicht der Flutschwall, sondern die Schlammflut und der Schwanzflor, an welche Goethe insgeheimlich dachte, alles andere wäre nicht nur Flickschusterei, sondern ein richtiger Schandfleck.“<sup>17</sup>

In Henscheids semifiktionalen Prominentenbiographien gibt es noch eine andere Variante des Umgangs mit Goethe: Er dient als Spiegelfigur für den wegen seiner unterhaltsamen Trivialität gefeierten Eduard Zwick, den ‘Bäderkönig’, Strauß-Freund und Steuerflüchtling. Henscheid hat ihm, zusammen mit seiner Frau Regina Henscheid, ein Denkmal gesetzt: *Die Zwicks. Fronvögte, Zwingherrn und Vasallen. Geschichte einer bedeutenden Familie* (1995). Zwick widerfährt hier durch den ständigen Vergleich mit Goethe gewissermaßen eine ‘Steigerung durch Polarität’, dazu später mehr. Für den

---

<sup>14</sup> *Sudelblätter* (Anm. 11), S. 110.

<sup>15</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 17.

<sup>16</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 224f.

Gründer eines Kurbads muß natürlich der *Gesang der Geister über den Wassern* zitiert werden;<sup>18</sup> die Strauß- und Zwick-Frauen verstehen sich aus „Wahlverwandtschaft“.<sup>19</sup> Natürlich ist Goethe Zwicks „Lieblingsschriftsteller“<sup>20</sup> und „Leitsternvorbild“,<sup>21</sup> hat jener den Zwischenkieferknochen entdeckt, so dieser den „Zwischenschlüsselbeinknochen“,<sup>22</sup> er ist ein „universeller Autodidakt“ wie Goethe und - vielleicht - überhaupt dessen „späte und unverhoffte Wiederkunft“.<sup>23</sup> Dieses hier nur angedeutete Goethe-Spiel könnte man als eine besondere Form der Universalpoesie bezeichnen, als Universalparodie; kaum eine Tonlage wird ausgelassen, die Selbstdarstellungen von Figuren des öffentlichen Lebens, ihre Versuche zur eigenen Aufwertung mit Goethes Hilfe werden ebenso karikiert wie die übliche Wissenschaftsprosa.

## II

Außer solchen immer wieder aufblitzenden intertextuellen Bezügen gibt es drei Bücher, die sich ganz ausdrücklich Goethe widmen: Henscheids große Anthologie *Unser Goethe. Ein Lesebuch* (1982), die er zusammen mit dem Kunstprofessor, Karikaturisten und Lyriker F. W. Bernstein herausgegeben hat; das „Schauspiel“ *Eckermann und sein Goethe* (1979/1993), eine Koproduktion mit dem Schriftsteller Bernd Eilert, Bernstein hat das Bändchen illustriert; und *Goethe unter Frauen. Elf biographische Klarstellungen* (1999).

*Unser Goethe* ist ein Werk von 1160 Seiten und bestürzender Sachkenntnis. Als „Angriff auf den erstarrten Goethe-Kult und seine Zeremonienmeister“ wurde es aufgenommen, als „dickes Dichter-Denkmal aus Tiefsinn, Quatsch, Pedanterie und Liebe“.<sup>24</sup> Laut dem Geleitwort der Herausgeber enthält der Band „einen Teil wenigstens dessen, was gemeinhin als ‘unverzicht-

---

<sup>17</sup> *Sudelblätter* (Anm. 11), S. 352f.; vgl. HA I, S. 242 - Henscheid zitiert hier für seine Argumentation zutreffend, aber nicht ganz korrekt.

<sup>18</sup> *Zwick* (Anm. 7), S. 8. Der *Gesang der Geister über den Wassern* wird korrekt zitiert, lediglich Goethes Zeilenbrüche sind aufgehoben. Vgl. HA I, S. 143.

<sup>19</sup> *Zwick* (Anm. 7), S. 89.

<sup>20</sup> *Zwick* (Anm. 7), S. 211.

<sup>21</sup> *Zwick* (Anm. 7), S. 156.

<sup>22</sup> *Zwick* (Anm. 7), S. 154.

<sup>23</sup> *Zwick* (Anm. 7), S. 199.

bar' gilt, gesicherte Werte also, die freilich partiell wirklich Goethes Bestes wohl sind"<sup>25</sup> - einzelne Gedichte, die Mignon-Lieder, kleine Teile aus *Faust* und aus *Werther*. Außerdem enthält er „[u]nsere jeweiligen Lieblingstexte, willkürlich und streng subjektiv“; schließlich „Texte, die in der Anthologie parodiert oder sonstwie produktiv weiterverwendet werden.“<sup>26</sup> Alle Texte Goethes machen etwa ein Zehntel der Sammlung aus, im größeren Teil des Bandes erstellen die Herausgeber ein „Kaleidoskop von gut zweihundert Jahren Kultur- und Rezeptionsgeschichte“.<sup>27</sup> Das sind nach Goethes Tod veröffentlichte Gesprächserinnerungen von Zeitgenossen so gut wie Reaktionen von Schriftstellern, patriotisch-bräsige Festreden, Vertonungen (Partiturauszüge), viele Parodien, Cartoons und „eine kleine Reihe unveröffentlichter Originaltexte [...]; komische Texte fast ausschließlich.“<sup>28</sup> Unter ihnen findet sich ein kleiner Monolog eines gewissen Alwin Streibl, den ich Ihnen aus aktuellem Anlaß - wir haben auch Hemingway-Jahr - nicht vorenthalten möchte. Streibl meint, Goethe könne Hemingway<sup>29</sup>

nicht das Wasser reichen. Zu schmalzig, zu viele Metaphern. [...] Goethe? Aber wo. Goethe - er war ein Fürstenknecht, Hemingway hat's nicht nötig gehabt. Er war Antifaschist, Antiimperialist, obwohl er im Kapitalismus gelebt hat. Er hat den heutigen Menschen ihre Situation aufgezeigt - Goethe nicht. Schullektüre, was für Kinder. Ich erziehe meine Kinder marxistisch, im Geist vom Marx und im Stil von Hemingway. Er war ein Roter, praktisch Kommunist, wer es abstreitet, tut ihm unrecht, tut ihm weh. Gertrude Stein? Hat der Hemingway niedergemacht, wie er's gebraucht hat, die hat er gefotzt - stilistisch - wie er's gebraucht hat. Shakespeare pardon: Goethe hat praktisch von ihm abge-

---

<sup>24</sup> Reinhard Müller in *Der kleine Bund*, 11.12.1982; Reinhard Baumgart in *stern*, 30.9.1982. Beide zit. n. Schardt (Anm. 3), S. 51f.

<sup>25</sup> *Unser Goethe. Ein Lesebuch*. Hrsg. von Eckhard Henscheid & F. W. Bernstein. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999, unveränderte, neu durchgesehene Ausgabe der Erstausgabe von 1982, S. 18.

<sup>26</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 18. Unter Henscheids Lieblingstexte - so schwer die Zuordnung oft fällt - wird man *Dämon* aus *Urworte. Orphisch* (HA I, S. 359; Henscheid / Bernstein [Anm. 25], S. 784) rechnen dürfen, *Nähe des Geliebten* (HA I, S. 242f.; Henscheid / Bernstein [Anm. 25], S. 131, 1115 - der einzige doppelt abgedruckte Text!) und die Schlußszene von *Faust II* (HA III, S. 356-364; Henscheid / Bernstein [Anm. 25], S. 508-512).

<sup>27</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 20.

<sup>28</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 21.

<sup>29</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 739.

schrieben. Jeder schreibt von ihm ab, von Hemingway haben sie alle abgeschrieben, abgefeilt - ich auch, klar, keiner kommt an Hemingway vorbei. Was will er denn mit seiner 'Iphigenie', der Goethe? Pfaffenlektüre, Pfaffenlektüre. Es steht nichts dahinter. Und 'Faust'? Aber wo. 'Wem die Stunde schlägt', 'In einem anderen Land' - es ist der Stil unserer Zeit. Schlicht wie die Bibel, einfach wie ein frisches Weizenbier pardon: wie ein Ave Maria, wie's Evangelium, um Gotteswillen, an Hemingway kommt er nicht ran, der Goethe aber wo.

Dieser Alwin Streibl ist eine Romanfigur Eckhard Henscheids, aus *Die Mätresse des Bischofs*; lustvoll weitergesponnene Rollenprosa, vier Jahre nach Erscheinen des Romans. Streibls Monolog ist nicht *nur* ein Nonsense-Text, auch kaum eine Goethekritik, eher eine Kritik an Goethe-Kritikern, die sich aus Plastillin ein Goethe-Männchen formen, um kräftig quetschen zu können. Mit dem empirischen Goethe und seinem Werk hat das so viel zu tun wie mit dem Weizenbiertrinker und Gebrauchtwagenverkäufer Alwin Streibl. Eher schon ein Nonsense-Beitrag ist *Charlottens Brief*, ein Gedicht, für das Henscheid selbst zeichnet; auch hier eine Rolle, es ist Werthers Lotte, die aus großer Geschlechterunsicherheit schreibt: „Werter Werther, / Denkst Du noch des Camembert, der / Unsre Liebe sanktionierte, / Während ich Dich deflorierte - / Wart einmal: beziehungsweise / Du mich. Ach, du Scheiße, / Beinahe hätt ich's vergessen / (so geht's halt den Topmätressen) / Dir zu sagen, wie ich Dich / Liebe ganz herztausiglich!“<sup>30</sup>

Die Herausgeber konnten allerdings auch Goethe selbst, in zwei Zitatcollagen, ein erhebliches Maß an Albernheit abgewinnen. In der ersten Collage, *Meister des Briefschlusses*, führen sie über fünfeinhalb Druckseiten Grußformeln aus dem Briefwechsel Goethes mit Schiller vor.<sup>31</sup> In der anderen, *Der Grüß-Meyer*, beauftragen sich die Dioskuren gegenseitig, „Meyer“ zu grüßen; fast immer ist Johann Heinrich Meyer, der „Kunscht-Meyer“ gemeint, mit Floskeln wie „Meyer bitte ich herzlich zu grüßen“, „Meyer grüßt, und ist auf alle Weise fleißig“, „An Meyern bitte ich meinen herzlichen Gruß zu machen“ und so weiter.<sup>32</sup> Das zieht sich über sieben Druckseiten hin und hat sogar etwas wie eine Handlung, Meyer reist zwischendurch nach Rom und

<sup>30</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 200f.

<sup>31</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 340-345.

<sup>32</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 347-353, hier S. 348.

wie eine Handlung, Meyer reist zwischendurch nach Rom und schreibt beiden abwechselnd.

Die ganze Sammlung steht Goethe ausdrücklich nicht kritisch gegenüber, ihr Grundgestus ist der „einer sozusagen respektlosen Hochverehrung“.<sup>33</sup> Henscheid und Bernstein machen ihm in ihrem Geleitwort sogar eine „Liebeserklärung“, die es aber auch nicht einfacher mache, „krampflos und ungestellt weiterzusprechen“, ja, man müsse ihn „fürchten“.<sup>34</sup>

Die Verblödungsgefahr ist auch heute noch groß, wenn einer sich ungeschützt Goethen aussetzt, ihn zu feiern. Symptome: Die Sprache gerinnt, Satzteile flocken aus, Wörterschlieren, Sabber und ein in toto un-gutes Gefühl bleiben als Rückstände. Auch andere Aggregatzustände sind vorgekommen: Die Sätze werden weich, teigigem Quark gleich, oder sie zerbröseln.

Die Herausgeber denken hier an Rudolf Pannwitz und Karl Vossler. Auch gegen den „putzmodischen Anti-Goethe-Affekt“ ziehen sie vom Leder; gegen die „als Legende sich fortzeugende Legende, daß man Klassik und Humanismus am geschicktesten mit zähem Ressentiment begegnen sollte [...] wider die oftmals auch nur schiere Uninformiertheit darüber, daß Goethe der uninteressanteste Deutsche nicht war.“<sup>35</sup>

Das „Schauspiel“, auch „Hörspiel“, auch „Lesestück“<sup>36</sup> *Eckermann und sein Goethe* von Henscheid und Eilert wurde als Hörspiel im Hessischen Rundfunk gesendet (1979), zuerst veröffentlicht als längster Beitrag in *Unser Goethe*,<sup>37</sup> der erste selbständige Druck erfolgte 1994.<sup>38</sup> Es handelt sich sozusagen um ein Dokumentar-Hörstück, wie in den Zitatcollagen in *Unser Goethe* haben die Autoren „auf alle Fiktion verzichtet“, das „Stück speist sich ausschließlich

---

<sup>33</sup> *Wolken* (Anm. 4), S. 287.

<sup>34</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 13.

<sup>35</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 14.

<sup>36</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 21.

<sup>37</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 975-1110. Hier wird F. W. Bernstein auch als Koautor genannt.

<sup>38</sup> Eine bibliophile Kleinstauflage erschien bereits 1993 in Braunschweig, vgl. das Impressum in: Eckhard Henscheid, Bernd Eilert: *Eckermann und sein Goethe*. Getreu nach der Quelle. Illustriert von F. W. Bernstein. Zürich 1994.

aus der Quelle Eckermann.<sup>39</sup> Sie haben aber wie die Dokumentardramatiker auch durchgehend charakterisierende Regiebemerkungen hinzugefügt, eine subjektive Auswahl getroffen, zwar Einzelszenen wörtlich übernommen, aber doch zumeist „aus unterschiedlichen Gesprächen montiert“, oft „komprimiert, kompiliert und neu kombiniert. Vielfach wurde die indirekte Rede Eckermanns ins Direkte übertragen. Wenn die komischen Aspekte der Gespräche insgesamt stärker hervortreten als im Original, so lag das nicht ganz außerhalb unserer Absichten.“<sup>40</sup> Der Titel des Werks bezieht sich auf die Einleitung der *Gespräche mit Goethe*, in der Eckermann „nur in ganz bescheidenem Sinne“ schrieb: „dies ist *mein* Goethe.“<sup>41</sup> Den Autoren ist an Eckermanns Werk aufgefallen, daß aus dem Kontext gelöste Passagen ausgesprochen wirt anmuten, jedenfalls komisch.<sup>42</sup>

Wir saßen noch eine Weile am Tisch, indem wir zu gutem Biskuit einige Gläser alten Rheinwein tranken. Goethe summt Undeutliches vor sich hin. Mir kam das Gedicht von gestern wieder in den Kopf, ich rezierte:

Du hast mir mein Gerät verstellt und verschoben;  
Ich such und bin wie blind und irre geworden -

„Ich kann das Gedicht nicht wieder loswerden,“ sagte ich, „es ist durchaus eigenartig und drückt die Unordnung so gut aus, die durch die Liebe in unser Leben gebracht wird.“

„Es bringt uns einen düsteren Zustand vor Augen“, sagte Goethe.

„Es macht mir den Eindruck eines Bildes,“ sagte ich, „eines niederländischen.“

„Es hat sowas von ‘Good man und good wife’,“ sagte Goethe.

„Sie nehmen mir das Wort von der Zunge,“ sagte ich, „denn ich habe schon fortwährend an jenes Schottische denken müssen, und das Bild von Ostade war mir vor Augen.“

„Aber wunderlich ist es,“ sagte Goethe, „daß sich beide Gedichte nicht malen lassen; [...] gemalt wären sie nichts.“

Das war nicht Henscheid, sondern die originale Quelle - im Schauspiel soll die Passage „sehr langsam“ gesprochen werden, als „Schläferstündchen“. Außer-

---

<sup>39</sup> Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 6.

<sup>40</sup> Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 7.

<sup>41</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 6.

<sup>42</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 320. Die Verse stammen aus der Schlußstrophe von „Cupido, loser, eigensinniger Knabe“ aus der *Italienischen Reise* (HA XI, S. 478).

dem wird ein Vorschlag gemacht, was Goethe hier gesummt haben mag: „Bin ich mal dumpf und düstern Sinns, / Verliere gleich den Mut, / Wenn ich bei meiner Christel bin / Ist alles wieder gut“, und das zur Melodie von „Warum weinst du, schöne Gärtnersfrau“. <sup>43</sup> Das Schauspiel führt Goethe als konfusen Geist vor, der dieselben Metaphern für ganz disparate Gegenstände verwendet - es sei an die silbernen Schalen erinnert, in die wir goldene Äpfel legen. Im einen Fall gibt uns Shakespeare „*in silbernen Schalen goldene Äpfel*“, und durch das Studium seiner Stücke bekämen wir zwar die silberne Schale, „allein wir haben nur Kartoffeln hineinzutun, das ist das Schlimme!“ <sup>44</sup> Im anderen Fall sind die Frauen „silberne Schalen, in die wir goldene Äpfel legen. Meine Idee von den Frauen ist nicht von den Erscheinungen der Wirklichkeit abstrahiert, sondern sie ist mir angeboren, oder in mir entstanden, Gott weiß wie.“ <sup>45</sup> Goethe wird als Liebhaber derart obskurer Theorien und Gedankengänge gezeigt, in denen gleichwohl etwas Inkommensurables liegt: Immerhin trägt Goethe seine merkwürdigen Abstraktionen völlig sicher und apodiktisch vor, und sie mögen zum Teil auch so gemeint gewesen sein. Immer wieder kann man sich aber des Verdachts nicht erwehren, daß Goethe sich einen Spaß mit Eckermann machen will, etwa, wenn er den leidenschaftlichen Ornithologen mit schrulligen Charakterisierungen des Kuckucks malträtiert - früher habe man geglaubt, „der Kuckuck sei nur im Sommer ein Kuckuck, im Winter aber ein Raubvogel“, soviel er wisse, „klassifiziert man den Kuckuck zu den Spechten“, „für diesen merkwürdigen Vogel“ habe er „ein großes Interesse. Er ist eine höchst problematische Natur, ein offenbares Geheimnis, das aber nichtsdestoweniger schwer zu lösen, weil es so offenbar ist.“ <sup>46</sup> Die erwähnte „Wasserbe-

---

<sup>43</sup> Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 72-76, zit. S. 72f.; das „Christel“-Gedicht in Anlehnung an *Auf Christianen R.*, HA I, S. 90f.

<sup>44</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 155.

<sup>45</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 279. Das Schalen-Gleichnis in Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 97-101. Henscheid hat noch eine eigene ‘aphoristische’ Variante vorgeschlagen: „Eine Frau ist wie eine silberne Schale aus Schamhaar. In die wir Männer unsere Eier nicht und nicht hineinbringen. Und auch nicht sollen.“ In: Eckhard Henscheid: *Über Manches. Ein Lesebuch* [...]. Hrsg. Gerd Haffmans. Zürich 1996, S. 247. Vgl. *Die Sprüche Salomos* 25,11.

<sup>46</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 614f.; vgl. Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 122f. - Goethes „Kuckuck“-Auslassungen hat Henscheid in eine weitere Anthologie aufgenommen.

jahrung“ fehlt ebensowenig wie Goethes Abneigung gegen Brillen, Hunde und den Tod, oder sein Faible für den Schafsmaler Johann Heinrich Roos; Goethe werde immer „bange“, wenn er dessen Tiere betrachte: „Das Beschränkte, Dumpfe, Träumende, Gähnende ihres Zustands zieht mich in das Mitgefühl desselben hinein; man fürchtet, zum Tier zu werden, und möchte fast glauben, der Künstler sei selbst eins gewesen.“<sup>47</sup> Eckermanns allzeit freudige Aufnahme all dieser Wirrnis wirkt so unfreiwillig komisch wie vieles in Bettine von Arnims „ganz böse als Bestseller geplanten Hammer von einem voyeuristischen Brummer“;<sup>48</sup> das Schalen-Gleichnis findet er einmal „sehr schön“, das andere Mal heißt es: „Ich lachte und freute mich des herrlichen Gleichnisses.“<sup>49</sup>

Goethe und Eckermann erscheinen ein bißchen so wie Henscheids Romanfiguren, hoch ambivalent: Eine hier hundertfach überlagerte, beschriebene, parodierte, kritisierte, beweihräucherte Figur steht gewissermaßen zur freien Verfügung, sie kann im freien Spiel bearbeitet, auch ‘ruiniert’ werden. „Der Mensch muß wieder ruiniert werden!“<sup>50</sup> heißt es bei Goethe, spätestens durch den Tod. Der Tod als Sinnloses, als Negation jeder Art von Sinn schien ihm der Kenntnisnahme nicht wert; „eine Unmöglichkeit, die plötzlich zur Wirklichkeit wird.“<sup>51</sup> Goethes obskure Theorien erscheinen so in einem neuen Licht; plötzlich wirkt das, was gerade nur komisch, von einer umständlichen Lächerlichkeit war, als umfassender, rührender und vergeblicher Versuch, auch dem Sinnlosesten und Undurchdringlichsten noch einen Sinn wenigstens zuzuschreiben.

Der Grundeinfall von Henscheids jüngstem Buch *Goethe unter Frauen* ist, elf seiner Wegbegleiterinnen in Rollenprosa von ihren Begegnungen mit dem Dichter erzählen zu lassen: seine Mutter, die „Frau Rat Aja“; frühe Lieb-

---

men, Eckhard Henscheid (Hrsg.): *Sentimentale Tiergeschichten*. Stuttgart 1997, S. 399-401.

<sup>47</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 87; vgl. Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 161-164.

<sup>48</sup> So Goethes Mutter über *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde* in Eckhard Henscheid: *Goethe unter Frauen*. Mit Illustrationen von Klaus Ensikat. Berlin 1999, S. 15. Künftig: *Goethe unter Frauen*.

<sup>49</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 279, 155; vgl. Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 101.

<sup>50</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 633; vgl. Henscheid / Eilert (Anm. 38), S. 103.

<sup>51</sup> Eckermann (Anm. 13), S. 670.

schaften, Frau von Stein, die Ehefrau Christiane, Bettine von Arnim; seine Schwiegertochter Ottilie, die dem Sterbenden die Hand hielt; und schließlich „Gretchen Faust“ als einzige fiktionale Anregerin in Henscheids Buch. Von „biographischen Klarstellungen“ Goethe betreffend kann dabei kaum die Rede sein - wie ein gackernder Harem versuchen diese Frauen, in der biographisch leidlich festgelegten Hackordnung auf bessere Plätze zu kommen. Ihre Monologe sind getreulich nach den Gesprächssammlungen von Biedermann und wiederum Eckermann recherchiert, außerdem hat Henscheid die großen Biographien und die beiden neueren Bücher über Goethes Frauen von Angelika Maass und Astrid Seele benutzt.<sup>52</sup> Sein Wissen kann er durch die Fiktion einbringen, alle elf Frauen hätten auch nach ihrem Tod fleißig Goethe und die „Heerscharen von Biographen, Deutern und sonstigen Hiwis“ gelesen.<sup>53</sup>

Ein durchgängiger Witz-Mechanismus des Buches sind die großzügig eingestreuten Anachronismen; etwa wenn Lili Schönemann sich erinnert, Goethe habe ständig mit ihr im Café „Kranzler-Hauptwache“ gegessen, „um sich begaffen zu lassen, mit mir nämlich auf meinen neuen todchicen Inline-Skates, und dabei wie in großer Drangsal große Mengen Milcheis, wahre Rieseneisbomben in sich zu schichten, wahrlich wie ein Scheunendrescher in sich zu fressen. Davon wahrscheinlich wurde er auch später so dick, klar doch.“<sup>54</sup>

Ein Hauptthema von *Goethe unter Frauen* ist das Spiel mit modischen feministischen Deutungsrastern, über die sich hier ja nominell nur Frauen äußern. Nun war Goethe ein Mann, und Henscheid ist einer; er findet mühelos Wege zur Veralberung der ‘XY und die Frauen’, ‘Frauenfeindlichkeit bei XY’-Stereotypen. So schreibt Goethes Mutter, sie sei vom ‘Herausgeber’ (Henscheid) aufgefordert worden, „gegen Goethe möglichst auszupacken, vor allem

---

<sup>52</sup> Astrid Seele: *Frauen um Goethe*. Reinbek bei Hamburg 1997 (Rowohlt Monographie 50492); Angelika Maass (Hrsg.): *Lieber Engel, ich bin ganz dein! Goethes schönste Briefe an Frauen*. Frankfurt am Main und Leipzig 1999 (Insel Tb. 2150) [zuerst 1996, Henscheid hat die Taschenbuchausgabe verwendet].

<sup>53</sup> Eckhard Henscheid: *Ein Goethegrußwort an alle*. In: *Wiederholte Spiegelungen. Weimarer Klassik 1759-1832. Ständige Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums*. Hrsg. Gerhard Schuster und Caroline Gille. München 1999, 2 Bde. [Einlegeblatt für die Museumsbesucher in Weimar, nicht in der Buchhandelsausgabe]. - Ein Beispiel in *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 40: „Ich habe vieles neugierig nachgelesen“, läßt Henscheid Charlotte Kestner schreiben.

<sup>54</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 62.

im Sinne und im Interesse der Frau und der endlich bald erfolgenden Frauenemanzipation“.<sup>55</sup> Den temperamentvollsten Monolog unter den elfen hat Henscheid der schwer gekränkten Charlotte von Stein zugeschrieben. Sie wirkt wie eine enragierte Opernfigur, die ihren zeitweiligen Freund beschimpft. Nicht nur hat er sie fluchtartig ‘gen Italien’ verlassen, er hat auch noch Eckermann geklagt, viel später,<sup>56</sup>

es seien ihm ‘keine vier Wochen Glücks’ beschert gewesen [...] O quelle infame Gemeinheit! Allein schon mit mir erlebte und verlebte der Goethe mindestens vier Jahre ungebrosch’nen, reinen, hohen Glücks! Vollkommen ‘schwerelose Jahre’ wie Brigitte Brandt mit Willy Brandt! Goethe?! Oh! Oh! Oh!

Natürlich wirft sie ihm seine Frauenfeindlichkeit vor; die sieht aber so aus, daß Goethe sie<sup>57</sup>

insgeheim - ‘ja im Ernst gar nicht wollte’. Und diese zuallertiefste Frauenfeindlichkeit, diese verzeihe ich ihm nie. So wenig wie ich sie ihm seinerzeit verzeihen konnte, o nein und abernein! [...] Ich verrate euch hier die ganze Wahrheit: Er war ein Sauhund, ein Caneporco! O birbo assassino! Io te maledico! Sia maledetto eternamente!

Bettine von Arnim wird spätestens mit diesem Buch zu einer Lieblingsfeindin Henscheids; in ihrem Monolog schreibt sie, daß sie leider keinen Beitrag zu der „hier vorliegenden vorbildlich modernen und emanzipatorischen Frauen-Teamautobiographie“<sup>58</sup> leisten könne:<sup>59</sup>

Gewiß hätte auch und gerade ich, Goethes anerkannt wichtigste Geliebte oder doch jedenfalls leidigste Bremse, hier meine Pflicht vor dem Altar der Literaturgeschichte getan und zum zweitenmal nach meinem dubiosen, ja hochobskuren Säkularwerk von 1835 abgesahnt und meinen dummen Senf beigesteuert und ins große Tratschkompott [...] auch noch meinen langangammelten Schmarren mit dreingeschmiert. Zweitens ohne ich jedoch, daß der Buchherausgeber E. Henscheidt [!] mich bei-

---

<sup>55</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 13.

<sup>56</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 72.

<sup>57</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 88.

<sup>58</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 118.

<sup>59</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 124f.

nahe noch weniger leiden und ausstehen kann, als mich einst Goethe ertragen konnte (zu Recht).

Goethe hat sich immer wieder Frauen angenähert, ist bei allzu großer Nähe geflohen und hat seine Krisenerfahrung ästhetisch verarbeitet. Er hat für seine emotionalen Wirrungen häufig das Bild der „Wetterfahne“ benutzt, „die sich dreht, immer dreht“.<sup>60</sup> Henscheid macht darauf aufmerksam, daß die betroffenen Frauen durch diese Flucht-Figur u. U. ja nicht nur verletzt, sondern vielleicht sogar stark entlastet waren - daß man also kaum entscheiden könne, ob Goethe nun ein Frauenfeind oder ein Frauenfreund gewesen ist. Und sei es denn nicht komisch, läßt er Gretchen sagen, daß<sup>61</sup>

Goethe so ein tolles Leben führte - und wir aber nicht - und wir ihn drum schelten und aber zur Strafe trotzdem ein halbes Jahrtausend lang diese seine ganzen Werke i. e. eben Weibergeschichten nach- u. weglesen müssen? Weil Männlein wie Weiblein auch in dieser unserer späten Kulturstufe des homo erectus [...] nichts auch nur annähernd so sehr und maßlos interessiert als wie eben diese uralte ewiggleichen Sex- und Schweinigelschnurren?

Nach Lektüre dieses Buches (oder anderer zum Thema) weiß man noch immer nicht, ob Goethe „von Frauen überhaupt so sehr viel verstand.“<sup>62</sup> Und angesichts des Gleichnisses von den Frauen als silberne Schalen, in die wir Männer goldene Äpfel legten, fragt Henscheid im „Nachsatz des Herausgebers“: „War Goethe damals öfter mal angezwitschert? Oder halt einfach doch nicht so ganz bei der Sache respektive bei Trost? Machten ihn die Frauen derart wirr? Und wollte er eben deswegen letztlich doch lieber den - Schiller heiraten?“<sup>63</sup>

Henscheid ist selbst heftig interessiert an dem Klatsch, den er verurteilt; er karikiert den platten Alltagsfeminismus, läßt seine bzw. Goethes Frauen aber in ihm schreiben; er macht sich über die Goethe-Feierei und Jubiläumsschriftstellerei lustig und trägt selbst immer wieder dazu bei. All diese ‘dialek-

---

<sup>60</sup> Goethe an Ernst Wolfgang Behrisch, 2. November 1767, zit. n. HAB I, S. 55; vgl. Astrid Seele (Anm. 52), S. 12.

<sup>61</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 191.

<sup>62</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 195.

<sup>63</sup> *Goethe unter Frauen* (Anm. 48), S. 196.

tischen' Figuren machen nicht den geringsten Reiz seines Buches aus; die Synthesen müssen seine Leserinnen und Leser selbst ziehen.

### III

Nachdem ich die kleineren Anspielungen und Henscheids explizite Goethe-Beschäftigung vorgestellt habe, möchte ich abschließend wenigstens bei einem der großen Romane nachfragen, inwieweit Goethes *Werk* auch etwas grundsätzlicher bei Henscheid eine Rolle spielt - also eben nicht der Goethe-Klatsch. Hier zeigt sich zu allererst die Originalität von Henscheids Goethe-Rezeption, eine genuine, lebendige Aneignung.<sup>64</sup>

Tasten wir uns also langsam an *Die Mätresse des Bischofs* heran, und an die Funktion von Goethes Werk in diesem Roman. Zum Inhalt: Der Protagonist Siegmund Landsherr ist Chronist Dünklingens, er zeichnet die Teile I bis III und V des Romans als Roman auf, den umfangreichsten IV. als Tagebuch. Landsherr führt ein frührentnerartiges Dasein als Pianist im Kurorchester und Klavierlehrer einer Nichte. Seine Ehe ist „eine Art - Zimmermanns-Ehe“,<sup>65</sup> seine anscheinend enorm ausdrucksarme Frau Kathi verbringt ihre Tage zu- meist vor dem Fernseher. Landsherrs übriger Umgang: seine Schwiegermutter, ein Rentner-Stammtisch und sein Schwager Alwin Streibl, in vielem seine Gegenfigur - ein angeblicher Altkommunist und Verehrer Hemingways, vor allem aber ein schwachköpfiger Maulheld und Weizenbiereverehrer. Landsherr sitzt also in diesem Provinzstädtchen und wartet darauf, daß etwas passiert; nachdem beharrlich nichts passiert, muß er sein Umfeld aufwerten, mystifizieren, Gloriolen verteilen. Am geeignetsten erscheinen ihm dazu die zwei Iberer-Brüder „Fink“ und „Kodak“, um die 50, katholisch, Arbeiter, die bei ihrer Mutter leben und wöchentlich zur selben Stunde das eiförmige Stadtbild durch-

---

<sup>64</sup> Als produktive Aneignung Goethes wären außerdem die Gedicht-Überschreibungen Henscheids zu nennen, z. B.: „Overall gib Fäulnis true / In Aalen VIP fällt / Spie Rest two / Cow meinen auch/ Tiefe kleins Weih gähnt im Fall D / Wahr dehnt Uhr, Balltee / Ruiz tua uch!“ (*Sudelblätter* [Anm. 11], S. 248); vgl. auch die *Maximen und Reflexionen I-IV*, *Charlottens Brief* und *Bär Länder Boy ici* in Eckhard Henscheid: *An krummen Wegen. Gedichte und Anverwandtes*. Zürich 1994.

<sup>65</sup> Eckhard Henscheid: *Die Mätresse des Bischofs*. Roman. Mit Zeichnungen von F. W. Bernstein. 25. Aufl. Frankfurt am Main 1990 [zuerst 1978], S. 481. Künftig: *Mätresse*.

schreiten. Landsherr lauert ihnen auf, versucht unauffällig Details über ihr Tun und Lassen herauszubringen und goutiert jede Erscheinung der beiden mit einem Wonneschauer, 'Epiphanie' hieß das bei Joyce.

Und jetzt sollten wir uns der „Steigerung durch Polarität“ zuwenden, ein Begriff, den Henscheid gelegentlich verwendet,<sup>66</sup> nach seinem Selbstkommentar ein „Zitat aus der Kunsttheorie Goethes“.<sup>67</sup> Das ist etwas einzuschränken, bei Goethe hat dieser Begriff eher mit Natur als mit Literatur zu tun. In der *Farbenlehre* werden diese „universellen Bezeichnungen“ (HA XIII, S. 316) angewandt, in einer kleinen Erläuterung zu seinem frühen Aufsatz *Die Natur* nennt Goethe die Begriffe von Polarität und Steigerung die „zwei großen Triebräder der Natur“ (HA XIII, S. 48). Bei der so zugeschriebenen Wichtigkeit dürfen sie aber natürlich im dichterischen Werk nicht fehlen; am deutlichsten sind sie in der *Trilogie zu Howards Wolkenlehre* umgesetzt, ein Gedicht zum Gedenken an einen englischen Physiker, mit dem Goethe korrespondierte - auch hier geht es aber um Natur, um Wolkenformen.<sup>68</sup>

In der *Mätresse des Bischofs* findet sich diese 'Steigerung durch Polarität', durch einen fruchtbaren Gegensatz, in vielen kleinen (Selbst-) Beobachtungen des Protagonisten. Eine besonders schöne Umsetzung des Motivs findet sich im III. Teil, Landsherr genießt eine prächtige Julinacht, lobt sein Städtchen, denkt an den Dreißigjährigen Krieg und meint, heute würden die einrückenden Schweden „einfach geblendet vor soviel Hübschheit“.<sup>69</sup> Dann sieht er „ein entsetzlich Schönes, Unerhörtes, ja Erlauchtes“:

---

<sup>66</sup> Etwa in Henscheid (Anm. 45), S. 153, 214; oder in Bezug auf den Skisarg, der „Goethes Idee der Steigerung durch Polarität [...] ein weiteres Mal aktualisiert. Denn verspricht der Skisport ebenso generativ-motorische wie sexuelle Wärme beim abendlichen Hüttenzauber; so entlarvt doch das kühlend Gruftartige des offensichtlich bewußtlos mitgeschleppten Skisarges jenen stante pede als Verblendungs-, wo nicht Verblödungszusammenhang, als bluffende Chimäre des blanken warenästhetischen Scheins.“ (*Sudelblätter* [Anm. 11], S. 305).

<sup>67</sup> *Erläuterungen und kleiner Kommentar zu Eckhard Henscheids Roman-Trilogie 'Die Vollidioten', 'Geht in Ordnung - sowieso -- genau ---', 'Die Mätresse des Bischofs'*, zusammengestellt von Herbert Lichti und Eckhard Henscheid. 6. Aufl. Frankfurt am Main 1990 [zuerst 1986], S. 96. Künftig: *Kommentar*.

<sup>68</sup> HA I, S. 349-352. - Auf die *Trilogie zu Howards Wolkenlehre* folgt in der HA *An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde*; die letzten Verse lauten: „Ihr! vom Gestein hinauf zur Atmosphäre / Gedenket mein! - Dem Höchsten Preis und Ehre!“ (HA I, S. 352)

<sup>69</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 268-271.

Aus der Bierwirtschaft „Zwerch“ baumelte plötzlich erschreckend mitgenommen der Tip-Top-Fotograf Fred heraus, stürzte nach links, machte kehrt, stürzte nach rechts, schleuderte auf das Wibblinger-Tor zu auf den kleinen Passanten-Tunnel - und prallte wider die Mauer! Raffte sich auf, schien verwundert, überlegte, ging ein paar Meter retour, nahm einen neuen Anlauf. Wieder - gegen die Mauer! Wieder das zwei Meter breite Tor nicht getroffen!

Erst beim dritten Versuch schlittert er „leicht gegen die Wand und verschwand.“<sup>70</sup>

Der wichtigste Topos, mit dem durch Polarität gesteigert wird, sind aber die Iberer-Brüder. Männer von äußerster Durchschnittlichkeit und Glanzlosigkeit, an denen Landsherr schon bemerkenswert findet, daß sie Ministranten waren und als Kinder Fußball gespielt haben. Die ekstatischste Feier der Brüder findet sich im III. Teil. Landsherr schreibt:<sup>71</sup>

Nein, mein Lebtag hab ich etwas so Schönes noch nicht gesehen! Gepriesen sei die Stunde meiner Geburt! Sie kamen, sie rollten zusammen mit einer Sonnenwelle, einer spätnachmittäglichen, mählich kriechenden Sonnenwelle, Sonne und Brüder rollten durch die Hauptstraße, die Welle walzte nur um drei Meter schneller, gleich als ob sie ihnen einen Teppich ausbreiten wollte, die Straße dehnte sich förmlich, der Brüder Strahlkraft zu verbreitern, wie eine Woge aus Licht und Kraft rollten sie an, die zwei alten grauen Knacker, alle beide vollkommen gülden eingefärbt, [...] es war, als ob der ewige Sommer und der Heilige Geist gemeinsam Einzug hielten, herrlicher als je eine Menschenbrust geträumt noch Künstlerhand gemalt -  
- im gleichen Augenblick aber schwallte ein Schwarm von schätzungsweise 40 Schwalben auseinander, die Tiere genau wie ich unmißverständlich überwältigt vom Numinösen, Schicksal deutend, Hymnus blinkend, quer über die immer näher rückenden Iberer-Schädel hin -

Ergriffen zündet er sich eine Zigarre an, „Weihrauch qualmte aus ihr hoch, wenn ich mich nur erbrechen könnte!“<sup>72</sup> Die Brüder bedeuten für ihn, „daß auf dieser Erde prinzipiell nichts schiefgehen“ kann,<sup>73</sup> sie sind dem Agnostiker die

---

<sup>70</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 271.

<sup>71</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 292-295.

<sup>72</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 295.

<sup>73</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 296.

katholische Sinn-Verkörperung, eine „Festung unerschrockener Beständigkeit“,<sup>74</sup> und er ist ihr Prophet, der „Schöpfer, Stifter und Bekenner der wahren Brüderlichkeit, der internationalen taubenmistgrauen, neokatholischen Top-Fraternisierung!“<sup>75</sup> Er schafft sich also durch seine Projektionen selbst ein Sinn-Zentrum in seinem doch einigermaßen trostlosen Alltagsleben.

Die ‘Steigerung durch Polarität’ wird im Roman einmal wörtlich erwähnt, im II. Teil, und ich will kurz auf die Dramaturgie des Romans eingehen.<sup>76</sup> Er hat fünf Teile, und wenn man den Aufbau eines klassizistischen Regeldramas danebenhält, geht das erstaunlich gut auf. Teil I wäre die Exposition, die Figuren des Geschehens werden vorgestellt. In Teil II müßte eine Steigerung einsetzen (hier ist von der Steigerung durch Polarität die Rede), das Brüder-Wesen wird ausgebaut, ebenso der Dialog mit Alwin Streibl. Der III. Teil müßte den Höhepunkt stellen, in der Antike war von *epítasis* die Rede - das heißt Verwirrung, und die setzt hier im Roman scharf ein. Nach der vorgestellten berücksichtigenden Brüder-Erscheinung und einem meditativen Stündchen in der Kirche St. Gangolf bricht das so mühsam gezimmerte System zusammen, als einer der Brüder - Fink - heiratet. Landsherr ist am Boden zerstört und jedenfalls völlig verwirrt. Teil IV, Fall/Umkehr oder *catástasis*, der anhaltende Zustand der Verwirrung: Landsherr führt nur noch Tagebuch, die Synthesen mögen ihm nicht mehr so recht gelingen. Der V. Teil müßte die Katastrophe sein, er hat nur fünf Seiten der 571 des Romans: hier sieht Landsherr die Iberer-Brüder wieder, in Italien und ohne Frauenbegleitung. Ein irisierender Schluß, wo „jede Bewegung, jeder Satz einen Motivschauer auslöst und die Motivverknötungen, zugleich als ‘Motivsalat’ verulkt, [...] über Bord geworfen werden“.<sup>77</sup> Im abschließenden „FINIS OPERIS - LAUS DEO“<sup>78</sup> ist der Erzäh-

---

<sup>74</sup> Brigitte Kronauer: *Tabernakel des Zentralgeheimnisses. Zu Eckhard Henscheids Roman „Die Mätresse des Bischofs“*. In: Eckhard Henscheid, Hg. Heinz Ludwig Arnold. München 1990 (Text + Kritik 107), S. 9-16, hier S. 14.

<sup>75</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 296.

<sup>76</sup> Die dramentheoretischen Begriffe im folgenden z. B. in Bernhard Asmuth: *Einführung in die Dramenanalyse*. 2. Aufl. Stuttgart 1984 (durchges.; Slg. Metzler 188), S. 130f.

<sup>77</sup> Kronauer (Anm. 74), S. 16; bei Henscheid „Symbolsalat“ (*Mätresse* [Anm. 65], S. 499), „Motiv- und Symbolgewusel“ (*Kommentar* [Anm. 67], S. 155).

<sup>78</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 571.

ler entweder geborgen, oder er hat sich aufgelöst; der 'Sinn' ist entweder wiederhergestellt für alle Zeiten, oder endgültig zusammengebrochen.

Man könnte *Die Mätresse des Bischofs* als einen - humoristischen - Sinnsucher-Roman bezeichnen. Der Chronist schreibt allen möglichen Details seiner Umgebung einen Sinn zu, ordnet sie in antithetische Systeme ein, läßt sie Schaukämpfe führen; er bildet schließlich zusammen mit seiner Frau und einem Igel die Heilige Familie; und es gibt einen *showdown* zwischen Katholizismus und Kommunismus, ein Rededuell zwischen Landsherr und Streibl in der „Wallfahrtskirche St. Maria-Grein bei Knittlingen“. <sup>79</sup> Die Auflösung der vielfältigen Symbolbezüge bleibt 'eher verwirrend', <sup>80</sup> durch den ganzen Roman zieht sich auch als „zentraler Motivkomplex“ Legasthenie und die Analogbildung „Audasthenie“: <sup>81</sup> „Falsch lesen, falsch verstehen, Wörter falsch sprechen usw.“ <sup>82</sup> Obendrein könnte es sein, daß Siegmund Landsherr alles nur erfindet - daß er eine mehr oder minder reine Kopfwelt ausbreitet.

Goethe begegnet den Lesern in der *Mätresse* besonders in den Teilen III und IV, am Umschlagpunkt und während der anhaltenden Verwirrung. Vor ihrem Einsetzen wird noch emphatisch *Nähe des Geliebten* eingefügt, als „vielleicht das schönste Gedicht deutscher Zungen“; dem Roman anverwandelt durch die Einfügung des Namens „Kathi“, Landsherrs Ehefrau. <sup>83</sup> Er besingt noch die Brüder, die Schlußszene von *Faust II* parodierend: „Selige versponnene / Milchig geronnene / Zweiheit, du! / Kodak, mein Guru! / Fink, mein Erlöser! / Sweetheart! Lieb-böser! / Brüderlei / Macht mich frei!“ usw. <sup>84</sup> Ständig präsent ist Goethe im IV. Teil, ich habe 25 Erwähnungen oder Anspielungen gefunden. Nun wird weniger sympathetisch mit ihm umgegangen, er ist eher ein - gelegentlich wuchtig klingender - Teil der allgemeinen Konfusion. Die geht so weit, daß Landsherr morgens beim Wasserabschlagen nicht mehr weiß, „ob ich jetzt etwas einsaugen oder vielmehr abgeben solle“, eine Anspie-

---

<sup>79</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 441; vgl. Henscheids eigene Auslegung der Passage in *Sudelblätter* (Anm. 11), S. 378-380

<sup>80</sup> Vgl. *Kommentar* (Anm. 67), S. 198.

<sup>81</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 275.

<sup>82</sup> *Kommentar* (Anm. 67), S. 86.

<sup>83</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 274f.

<sup>84</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 325f.; zit. die ersten acht Zeilen auf S. 325.

lung auf Goethes Vorstellung von Systole und Diastole.<sup>85</sup> Goethe signalisiert hier also - wie im Eckermann-Stück - schiefe, fragwürdige Deutungen; die Aufrechterhaltung eines Sinnstiftungs-Anspruchs ohne vernünftige Grundlage, wobei außer Frage steht, daß dieses vergebliche Unterfangen Goethes wie Landsherrs von Henscheid mit großem Vergnügen begleitet wird. Fasziniert verfolgt er den täglichen intellektuellen Amoklauf, die Zerrüttung und Zerstörung der Menschen und ihrer Sprache.

Henscheid steht für einen überaus produktiven, von Respektlosigkeit getragenen Umgang mit Goethe; er macht trotz gelegentlicher kritischer Anwürfe, dem gelegentlichen Veralbern aus seiner grundsätzlichen Sympathie gegenüber dem historischen Goethe keinen Hehl. Eher ist er ein Kritiker der Goethe-Gemeinde, der sich auch über die eigene Verehrung lustig machen kann. In einem seiner letzten Bücher hat er die Frage untersucht, *Welche Tiere und warum das Himmelreich erlangen können. Neue theologische Studien*. Das letzte Kapitel ist eine „Lobpreisung“ Gottes, über Seiten wird jubiliert, vom Erzähler und den vorgestellten Tieren, „Jubilate und kiwitt! Halleluja, sanctus sanctus! Miau und Mäh und Muh auch. Houhou und halleluja.“<sup>86</sup> Am Schluß heißt es: „Gottes zufriedenes Brummen sei dereinst dann endlich unser Lohn.“<sup>87</sup> Nun ist von einem brummenden Gott bei Henscheid sonst nichts zu lesen.<sup>88</sup> In *Eckermann und sein Goethe* ist aber der Dichter ein beharrlicher Brummer und Summer, und einige Zeitgenossen Goethes haben diese Eigenschaft überliefert - er „brummte [...] wirklich zuweilen wie ein angeschossener Bär“, heißt es bei Sulpiz Boisserée, Wilhelm Grimm „invitierte“ Goethe „zum Trinken, indem er an die Bouteille zeigte und leis brummte, was er überhaupt

---

<sup>85</sup> *Mätresse* (Anm. 65), S. 351; und natürlich auf die erwähnte „Wasserbejahung“ / „Wasserverneinung“.

<sup>86</sup> Eckhard Henscheid: *Welche Tiere und warum das Himmelreich erlangen können. Neue theologische Studien*. Stuttgart 1995, S. 179f.

<sup>87</sup> Henscheid (Anm. 86), S. 180.

<sup>88</sup> Einen gewissermaßen transzendenten Gebrauch des Wortes „Brummen“ macht auch Alfred Leobold, in Eckhard Henscheid: *Geht in Ordnung - sowieso -- genau ---. Ein Tripelroman über zwei Schwestern, den ANO-Teppichladen und den Heimgang des Alfred Leobold*. Mit Zeichnungen von Robert Gernhardt. 30. Aufl. Frankfurt am Main 1990 [zuerst 1977], S. 287.

viel tut“.<sup>89</sup> So daß der Schlußsatz von Henscheids Buch mit Fug auch lauten könnte:

„*Goethes* zufriedenes Brummen sei dereinst dann endlich unser Lohn.“

---

<sup>89</sup> Henscheid / Bernstein (Anm. 25), S. 55; vgl. auch Eckermann (Anm. 13), S. 625.